

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	6 (1916)
Heft:	41
Artikel:	Der Volksdichter Ulrich Dürrenmatt
Autor:	E.R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-643580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

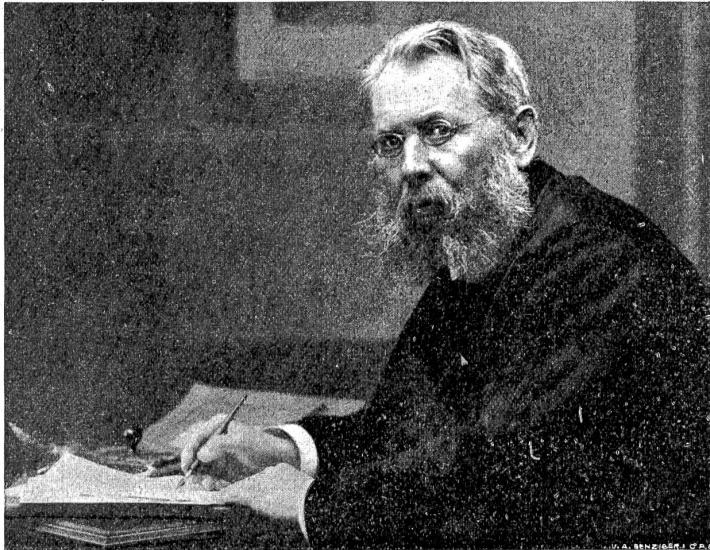
Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Volksdichter Ulrich Dürrenmatt.

Ulrich Dürrenmatt wurde 1849 in Guggisberg geboren. Der Knabe wurde fast ausschließlich von der Mutter

Berhältnisse etwas Außerordentliches — zu einer Dürrenmattpartei, zu einer Personenpartei geworden; seit er fort ist, fehlt der Partei auch die Stoßkraft.



Ulrich Dürrenmatt.

erzogen; der Vater war früh gestorben. Er wurde Volkschullehrer, wirkte als Progymnasiallehrer in Thun, geriet jedoch seiner eifrigeren politischen Betätigung wegen, wie viele Lehrer jeder Parteirichtung vor und nach ihm, mit dem Schulregiment in Konflikt. Er war zunächst Mitglied des Grütlivereins; dessen Aufgabe war damals, „eine freie Schule für freie Männer zu sein“, und hier konnte der wachsrecht konservative Guggisberger mitmachen. Man hat ihn später — ganz sicher grundlos — verdächtigt, er sei nur aus Verärgerung oder um finanzieller Vorteile willen konservativ geworden; er hat das mit dem guten und liebenswürdigen Witz quittiert, daß eine gute Kirsche erst rot werden müsse, bevor sie schwarz sein könne. 1880 übernahm er die Leitung der konservativen „Berner Volkszeitung“ in Herzogenbuchsee; die „Buchszeitung“ wurde durch ihn weit berühmt. Jedenfalls fehlt uns seit dieser Zeit ein so unverbraucht oppositionelles, dabei mit überlegentlichem Humor geschriebenes Organ. Es setzte harte Kämpfe; im Kulturmampf und im Beutezug, im Tessinerhandel und in Seminarkreisen hat Dürrenmatt frischweg die Kleinbäuerliche Opposition um sich gesammelt und den Gegnern manch schlimmen Tag bereitet. 1886 wurde er zum Mitglied des Großen Rates, 1905 zu dem des Nationalrates gewählt, nicht ohne die erbitterteste Gegenwehr seiner Gegner, die ihn einmal sogar persönlich überfielen und Faustgewalt gegen Geistesgewalt setzten. 1908 starb er; die Gegner senkten vor dem tapfern Volksmann die Fahnen und die Schwerter; seine Freunde wußten, was sie an ihm verloren. Die ganze konservative Volkspartei war durch ihn — und das ist für unsere

Seit Ulrich Dürrenmatt tot ist, seit Dominik Müller schweigt, der „Samstag“ nicht mehr besteht, der „Grüne Heinrich“ den Weg alles Irdischen gegangen ist, wissen wir in der Schweiz kaum mehr, was politische Dichtung ist. Denn was sich heute noch in nicht zu kleiner Bescheidenheit dafür ausgibt, kann sich auch nicht entfernt mit dem volkstümlichen Witz und der glücklichen Schlagkraft des Buchlers oder dem feinen Geschmaak und der überlegenen Ironie des Baslers messen. Ulrich Dürrenmatt und Dominik Müller aber haben ein Mißgeschick geteilt: ob dem politischen Dichter in ihnen hat die Allgemeinheit den stillern Irvischen Dichter wenig oder nicht geachtet. Ulrich Dürrenmatt trägt da allerdings selbst ein Stück Schuld mit. Hin und wieder erschien am Kopf der Buchszeitung ein Gedicht, das glücklich und in volksliedähnlichem Ton irgend ein kleines Naturbildchen darstellte; aber weil es so verloren unter den andern politischen Gedichten stand, suchte der Leser auch hier das Politische und Dürrenmatt wurde dem gerecht; indem er oft an die reinsten Naturbilder, irgend eine politische oder moralische Beiträge aufschrieb. 1924 fand sich in einer Gedichtsammlung

tung anhängte. 1884 schreibt er ein Gedicht: O Ustig, chummi doch glyn uf's Land; hier schreibt er ganz sittsamlich und als getreuer Schüler Kuhns ein Gedicht, das die Sehnsucht nach dem Frühling ausdrücken will; aber dann wird's ihm in der Poetenstube zu eng, der politische Haber sticht ihn, und zu den innigst geliebten Ratsälen und politischen Versammlungsorten hinüberblickend, spricht er die letzte Strophe:

Darfst öppé nüd i Burgerwald
U schücht di vorem Kommissäri?
O chumm doch numme, chumm doch bald,
Er ist ja wieder hei, dä Chäri.
Mir hej ne ferm uef d'Zinger gäh
's ist nieme nütz z'ristiere meh.

— Eine Firmenarbeitsgeschichte. —

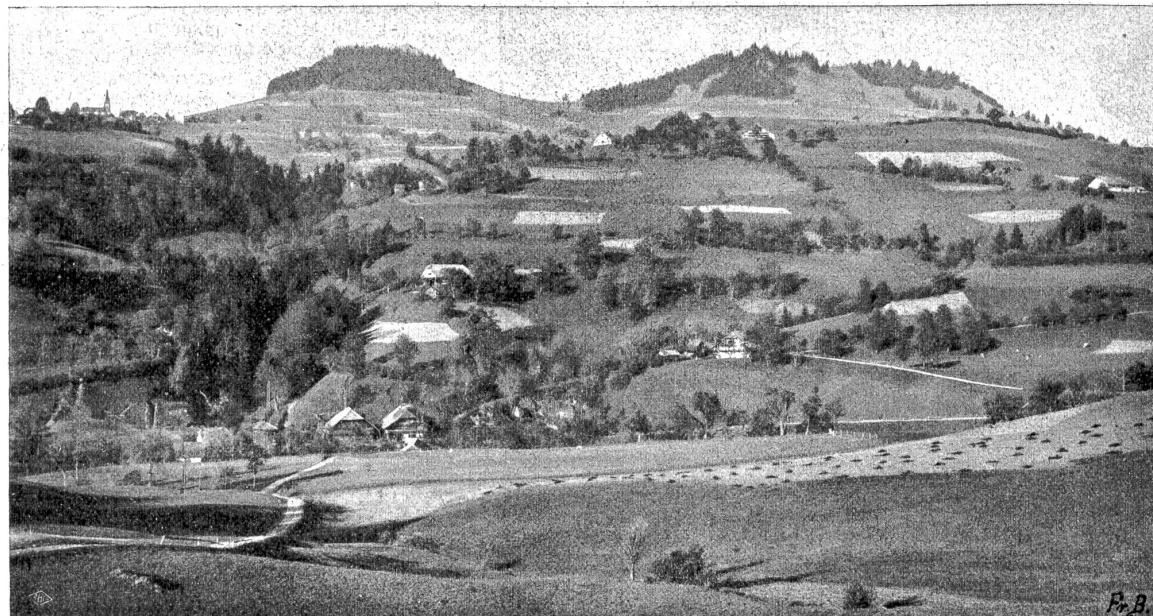
Am 24. September 1863 war ich noch ganz fröhlich auf der Weide bei den Schafen und
- las - natürlich unter freiem Himmel - eine Novelle. Dies und die nachtlichen Anstrengungen der Tugend
des Hoffen und Erwartung des Erfolgs in dem Maße, das sie auf mich einwirkte, begleiteten mich. Am folgenden
Tag erwachte mein Körper ganz aufgeregter und gesättigt. Ich ging nun in die frische Weltauszeit, dennoch
begleitete mich ein Gefühl der Fassung und Zufriedenheit, was ich nicht von gestern auf dem
andern Tag erfuhr. Ich war ein wenig unruhig und habe mich nicht sehr wohl gefühlt.
Als mir meine Tochter alle ihre Erfahrungen mitteilte. Alles war sehr gut, nur das Mal für untergesteckt,
geht es auf große Weise. Auf meinem langen Rennsteig lagen fette schwere Gedanken auf mir und in den Beinen,
leider gegen Ende des Rennsteiges wurde ich sehr müde und schaffte es nicht mehr weiter. Ich kam aber wieder zu mir und
nahm einen Bogen und Leinen und gewann wieder Mut. Da ich jedoch in der Ferne war, musste ich wieder auf
den Platz zurück. Da ich keine Wiederkunft erwartete, und da mir ein böser Gedanke zu Herzen
wollte, so schaute ich mich um.

Schwandacker am 26. März 1864. —

Winfried von Witten

Examenschrift des 15jährigen U. Dürrenmatt, worin er von seiner Augenkrankheit erzählt.

Durch solche Anspielungen, die heute nur noch wenige und in zwei, drei Jahrzehnten kein Mensch mehr verstehen



Die durch Guggershorn und Schwendelberg beherrschte Südseite Guggisbergs von Aegerten aus.

Aus Friedli, Bärndütsch, Bd. III, Guggisberg, Verlag A. Franke, Bern.

wird, hat er sein Gedicht gründlich verdorben; so ist's ihm noch mit manch anderm schönen Gedicht gegangen, das ohne diesen politischen Rattenschwanz eine Zierde unserer Dialektdichtung geworden wäre. Oft ist's ihm dann freilich gelungen, die politische Anmerkung so einzuflechten, daß sie noch heute verständlich ist; das war meistens dann der Fall, wenn sie, wie im Dangelhammerlied, ganz aus der Seele des Dargestellten zu kommen schienen.

Dangling, dinglang, dinglang, dangling,
Wenn's dängelet ist, fu haut es ring.
Im Bormittag, wo d'Sonne drückt,
We de Heu de Mörgethau het gschlückt.
De hocke mer zum Dängelstock
Tak tilf tol, taf tilf tol,
Dah Schlag uf Schlag uf d'Hamme fällt,
Der Dängelhammer, da het G'malt.

Dann macht sich der Mähder so seine Gedanken, seine Hoffnungen und Sorgen, bis er da anlangt:

Si hei niß dängelet iß scho lang!
Scho färn u schier no ärger hüür,

Mit mänger ungerächte Stüür,

Sia na mis ds' Hemli und der Rock . . .

Das versteht man mühelos noch heute, so wie man die große politische Dichtung der Béranger und Victor Hugo auch heute noch genießen kann.

Und doch hat sich der Buchseitezitungsschreiber hin und wieder seine politischen Bemerkungen versagen können, und das war meistens dann der Fall, wenn er im Guggisberger-dialekt schrieb. Er hat diesen Dialekt besonders geliebt; manches reine Gedicht ist ihm in dieser Sprache gelungen. Er liebte sie um ihrer Vollsaftigkeit und Urwürdigkeit willen, und wenn er etwas recht Liebes und Heimeliges sagen wollte, verfiel er wie von selbst in die Sprache des „Lanngrichts“. Und wirklich hat dieser Dialekt auch ganz gewaltige Vorzüge. Der Oberaargauer-dialekt ist weich, schmiegsam, er verführt leicht dazu, unechte Redewendungen zu gebrauchen. Bei Dürrenmatt kam noch dazu, daß er den Dialekt nicht von Jugend auf sprach und daß er selbst fühlte, wie ihm das Großeratsberndeutsch den Oberaargauer-dialekt verdorben hatte. Mit dem Guggisberger-dialekt war das Haushalten doch etwas schwieriger. Die Sprache erinnert durch recht Vieles an das Althochdeutsche: Sie hat die Endungen vollsaftig behalten; man sagt dort noch „menga“, wo wir „menge“ sagen, „oppa“ statt „öppa“, „ina“ statt „eine“; man spricht die langen, einfachen Selbstlaute, wo wir die Doppel Selbstlaute anwenden, also: „es giht“ statt „es geit“, „mir wi“ statt „mir wei“, „inist“ statt „einist“, „d'Früd“ statt „d'Freud“; ja man braucht als wahre Seltenheit im Berndeutschen noch ein direktes Imperfekt: „i was“, wo wir sonst regelrecht „i bi g'st“ sagen müßten. Das macht die Sprache so ehrwürdig und rückt sie weit vom Schriftdeutschen ab. Da sind ihm dann einige der besten berndeutschen Gedichte gelungen:



Der Schwandacker im Guggisberg. Geburtshaus Ulrich Dürrenmatts. (Nach einem Aquarell).



Guggisberger-Bauer.

Aus Friedli, Bärndütsch, Bd. III, Guggisberg, Verlag A. Francke, Bern.

Der Guggisberger Hüterbub.

Uf der Matta, uf der Wid
Ist myss Läbe, ist my Früd,
Mit de Giße, mit de Chüehne;
U-n-a Truppe Schaf derby,
Wa-n-am Schaffschied aha sy
Us de Bärge, us de Flüehne.

Übere-n-Oberblüfig y
Wi mer ije grad a chly;
Chömet, chömet gach ihr Buebe!
Ueser Biuure fragt me nüt,
D' Herbstwid ist für alli Lüt,
Niemmer bruucht der Giß z'erlube.

Bixi, Depfle, Ches u Brot
Über i d' Jaggeta fur d' Rot,
Für der hungrig Mage z'tröste.
Aber die wa's nit vermi,
Rotti sy si zwäg, si chü
Füürle u Herdböpfel röste.

Chumint der Abe de darhar,
Gahmer himque mit der Schaar,
Lue der Müttel, wiener spannet!
U die alti Hösa o
Het as Utter, da sy zwo
Ganzi Maß zum Mälhe g'kannet.
Ja so ist es albe gsy,
I was selber no derby,
U mengs Stuck ist mir etrunne;

Die wa törse, die hi g'sucht,
U de het me g'sucht u g'sucht,
Bis me's het amumhi funne.

Namlich as verlorneß Beh
Chame-n-oppa-n-umhi gsch
U führt's him a Haar u Ohre;
Aber ach, die Jügedzyt,
Kündt me nit nich, die ist wyt,
Wyt weg u ist verlore.

Buebe, laht mer d'Ruß no sy!

Buebe, laht mer d'Ruß¹⁾ no sy
A de Stube, a de Gege!
'S ist ja no ghi Gruß derby,
No ghi Tuged u ghi Sege;
D's icge²⁾ Muul ihm selber b'schijft,
Wer sie sitz scho aha schryft.

Buebe, laht mer d'Ruß no sy,
'S ist ja no a ghini zytig;
'D Schali sy no linn wie Bry,
Warum thüet er de fu schwytig³⁾!
Warte, warte mücht er no,
Wer der d'Zucht wiht übercho!

Buebe, laht mer d'Ruß no sy!
D'Hütschana⁴⁾ sy no ganz grüenna;
Bis der Schaffschied ist verby,
Blybt der Cherne schrockli chlynnna.
Nüt as Schne ist innedrin,
D' Cherne wachse nit su gschwinn!

Buebe, laht mer d'Ruß no sy,
Wiht er aha ab de Schuie!
Laht der Wättag z'erst vorby,
Bis si us de Pöpples⁵⁾ ghijie!
Wie wird Russ u Tubi ha,
Wär der Zyt nit warte ma.

¹⁾ Russ lautet im Guggisberger Dialekt in der Einzahl und Mehrzahl gleich; ²⁾ eigene; ³⁾ heischungig; ⁴⁾ Hülsen; ⁵⁾ Büchel.

Schaffschied in Ryffematt.

Atte, chumm itz inist mit m'r,
Chumm, mir wi a Ryffematt,
Hest m'r z'Schaffschied ga verproche,
Atte, chumm itz mit m'r, Atte!

Atte, Iuc, i ha-n-a Bäke
Am Erame-n-übercho,
Gäll Du gift m'r o no ina,
De mit zweene giht's de scho.
'S nimmt mi doch iy ase Wunner.
Über ueser junge Schaf,
Gob sie ächt am Harnisch inne
Trüit u g'wachse heigi brav.

Oder gob viellicht der Schefer
D'Ohre bloß und d's Brittli bringt,
Zum Bewysthum, wenn ihm albe
Opp' an Auw verusifpringt.

'S chöme jiz scho ganzi Tröpppe
Über d'Almit ab i d's Tal,
'S wott nit höre, ist ächt oppa
Blöscht der Schwantebuch no z'schmal?

U das Bläre u das Päggge,
'S chumint mer jani albe vor,
Ueser Lammer chönni's besser
Weder menga Männerchor.

Atte, chumm, i ma nit warte,
Chumm, m'r wi a Ryffematt,
Ryffematt, Du bist mi Weltstadt,
Schöner weder d'Bundesstadt.

Doch hat er sich, besonders in jungen Jahren, auch hin und wieder mit Glück des Oberaargauerdialets bedient:

Di längsti Nacht.

Gott Lob und Dank, sie ist verby,
E bhüetis Trost, wie het sie zaagget!
Das ist es Ghleipf, es Siuume ghij,
Uf alle Biere ist sie schnaagget.
Der Morge het nit welle cho,
Ij ist's elebt, ij ist ex do!

Am Bieri scho ist's finster gley,
Chuum daß no d'Wyber gich für d's Dampe;
Mareili, zünd' ne doch e chly,
Ist ächt fe's Del meh i der Lampe?

Das braucht ech Gläser u Petrol
Glaub ganzi Chisten u Fässer voll.

Am Morge harzet's au e so,
Kess Sunnensträhli wott cho grüeße;
Am Siebni ist es finster no,
We d'Schuelerbursch scho uf de Grüeße;
U d'Stallaterne brönnit no gäng,
Die längst Nacht ist würdig lang!

Es ist es gnue, iz hets sic dräilt,
U d's Wiednechtjindli liegt dür's Fässer,
Da Morge hets der Güggel g'träält:
Nei, Finsternis, du wirst nit Meister!
Es wacht der Tag, es churzt d'Nacht,
U d'Sonne chumt mit ihrer Pracht.

Drum wenn es wieder nachte will
Und wenn de meinft, es well nit tage,
Su hab Geduld u bis mer still
U hört mer über d's Schicksal chlage.
Die Finsternis het ihri Zyt,
Der Morge chumt, er ist nit wit.

Man sieht schon daraus, daß das Gebiet seiner Dichtung nicht groß ist; Liebesgedichte hat er aus ehrlicher Überzeugung keine veröffentlicht, weil dieser entsetzlich unmoderne Mensch schon verheiratet war; aber auch sonst bleibt er bei den Frühlings- und Wintergedichten, greift irgend ein kleines Bildchen aus dem Bauernleben heraus, den Predigtgang, das Heuen, die Märtaufahrt, verweilt aber mit besonderer Liebe bei den Kindern, denen er manches lustig zwinkende Examengedicht geschrieben hat.

Überliest man so dies und das aus seiner Dialekt-dichtung, so stößt einem so der Gedanke auf, daß manches vollendet hätte werden können, wenn es besser zum Ausreisen gekommen wäre. Wie manchmal wird man nicht an Hebel, an seinen „Hausfreund“ und die allemannischen Gedichte erinnert! Aber der Schwabe hatte es ein gut Stück besser. So alle Jahre einmal erschien sein Kalender, mäßig did, aber dafür inhalts schwer. Was der brachte, das konnte einen ganzen Sommer hindurch wachsen und reifen und was dann noch nicht vollsaftig wurde, das wurde es sicher im Winter in der Ofenecke. Aber hinter Dürrenmatt stand immer die Zeitung. Die verlangte Leitartikel und weigerte sich, viel Scherenarbeit anzunehmen, die wollte alle Wochen ein gut Stück Geist — und damit nicht zufrieden, verlangte der Kanton allwöchentlich zwei Titelgedichte. Was Wunders, daß sich der Dichter oft genug die Zeit dazu erstehlen mußte. Wie manches wurde nicht im Eisenbahncoupe, mitten zwischen rauchenden Bürgern und tratschenden Marktfrauen geschrieben, für wie manches im Ratsaal die Zeit erstehlen! Da mußten auch die unpolitischen Gedichte unter dieser ewigen Heze und Unrat leiden. Und nach und nach wurde das Verderben auch fühlbar. Er, der einst stolz das Hochdeutsch abgelehnt hatte:

„Hochdütsch isch de Müüs pfiss“,
der ein trozig Lobslied auf seine Muttersprache sang:

Neses härnig Bärnerdütsch,
Nei, das löh mer nid, him Tuusig,
Schwobedütsch und Nassaudütsch,
Ich de doch e wüsti Müusig, usw.

der ließ nun in den letzten Jahren das Berndeutsch immer mehr zur Seite und griff zum „Schwobedütsch“ und „Nassaudütsch“. Für seine Dialekt-dichtungen sind seine ersten Gedichtbändchen, die von 1884—1892, am ergiebigsten; später wird es immer schlimmer. Fühlte er, der nahezu 2500 Gedichte geschrieben hat, daß ihn die Zeitungssprache nach und nach verderbe? In den letzten Bändchen stehen Naturbildchen — schriftdeutsch geschrieben; 1886 schreibt er das Schaffscheid-Lied in Guggisbergerdialett, zwanzig Jahre später schrieb er „Schaffscheidgedanken“ — schriftdeutsch.

„Bärndütsch, das het Trieb u Chraft,“ rief er 1902; als fünf Jahre später seine tiefgeliebte Frau starb, entstand ein erschütterndes Trauerlied — schriftdeutsch.

Trotz all dieser Mängel: aus der berndeutschen Literatur ist Ulrich Dürrenmatt nicht wegzudenken. Hat der Schalk im politischen Leben stets verneint, als Dichter hat er bejaht. Der Politiker bleibt nicht; der Dichter wird bestehen bleiben. Man würde ihm einen großen Gefallen tun, wenn man die zwanzig, dreißig vollwertigen Gedichte, die er geschrieben hat, aus den Hunderten anderer, die sie heute verdecken, herausgreifen und besonders herausgeben wollte. Es sind nun bald zehn Jahre her, da er starb; da ist es Zeit, den politischen Dichter zu vergessen und den Volksdichter auf den Ehrenplatz zu setzen. Das Guggisbergerländchen vollends hat in ihm seinen eigentlichen Dichter gefunden; neben das Breneli-Lied gehört ganz sicher auch das Schaffscheid-Lied. E.R.

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie.

Von A. Ganthauser.

In den luzernischen Grenzbezirken hat sich im Laufe der letzten vierzig Jahre eine nach Tausenden zählende bernische Bauernbevölkerung angesiedelt, die namentlich in kirchlicher Beziehung, vielfach auch in Sitte, Arbeitsweise, teilweise in heimischer Sprache eine Ausnahmestellung bewahrt hat und zum Studium der bernischen — besser gesagt emmentalschen — Eigenheit wertvolle Merkmale bietet. Veranlassung und Möglichkeit der Einwanderung, Wechselwirkung und gegenseitige Assimilierung der Einheimischen und Ankommenden können Vergleiche über tätige Kraft und Kulturstand beider Bevölkerungen liefern oder auch drohende Schäden und Schwächen aufdecken. Vielleicht kommt auch ein Beweis der Nichtigkeit nationaler und staatlicher Grenzschranken trotz Jahrhundertelanger Abschließung heraus, indem sich alle oberflächlichen Verschiedenheiten beider Teile als unwesentlich, teilweise künstlich erweisen, und dort, wo sie „historisch geworden“ sind, eben die Möglichkeit „historischen Gleichwertens“ aufweisen.

Die luzernisch-bernische Kantonsgrenze vom Brienzerrgrat bis St. Urban ist auf der ganzen Länge auch Sprachgrenze. In Huttwil geht der Bauer „gäng no nid hei“. In Hüswil, kaum zwei Stunden ostwärts, „eisster no nid!“ Und fragt man in Gondiswil mit richtigem bernändischem Doppelton mit sinkendem zweiten Teil und offenem O Sö? hört man jenseits der Grenze im singenden Gleichschwebeton mit geschlossenem O Sö? Unterschieden sind aber nicht zwei, vielmehr vier Teile. Denn eine weitere Grenze verläuft von Wolhusen über den Napf bis zum Ramisberg an der Emme. Nördlich der Napf Linie sagt der Berner: Gäng! Südlich „Geng“, wo nicht stadtbernischer Einfluß das Gäng gebracht hat. Nördlich spricht man von „Bei“. Südlich von Scheiche! Der Unterschied zwischen Entlibucher und Luzerner Gäu ist am besten in der Scherfrage niedergelegt, wer von den beiden früher Tag habe. Antwort: Der Entlibucher. Denn er sagt: „Es täget, es täget!“ Während der Gäu in der gleichen Zeit herausmürdet: „Es fahrt afoh taage!“ Es ergibt sich, daß die bernische und die Gäu-bevölkerung mit ihrem langsamen Temperament allgemein den leichtbeweglichen Entlibuchern gegenüberstehen.

Eine natürliche Sprachgrenze besteht nun allerdings, indem die langgestreckten nördlichen Napfausläufer bis in die Gegend von Huttwil, die südlichen bis zur Iffis, wo sie an den Riegel der Rämigummenhöhe anschließen, zweifellos die größte Sperrscheide im ganzen mittelländischen Gebiet beider Kantone darstellen. Da aber durch die offene Entlibucherforte und die Lücke von Huttwil, sowie über die zahlreichen Übergänge der waldigen Grenzhöhen von